

# Okkasionalität: zur Operationalisierung eines zentralen definitorischen Merkmals phraseologischer Modifikationen

Christian Pfeiffer

## Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Pfeiffer, Christian. 2018. "Okkasionalität: zur Operationalisierung eines zentralen definitorischen Merkmals phraseologischer Modifikationen." *Yearbook of Phraseology* 8 (1): 19–40. <https://doi.org/10.1515/phras-2017-0003>.

## Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



---

Christian Pfeiffer

# Okkasionalität: Zur Operationalisierung eines zentralen definitorischen Merkmals phraseologischer Modifikationen

Occasionality: Operationalizing a key feature of phraseological modifications

**Abstract:** From a theoretical point of view, most researchers agree that phraseological modifications are characterized by three key features: 1. occasionality, 2. intentional deviance from conventional use, and 3. context-boundedness. The present paper deals with the feature of occasionality and its operationalization in the context of text-based phraseological research. In text-based studies to date, occasionality has been identified with an absence of lexicographic codification. Phraseological structures and meanings registered in dictionaries have been regarded as conventional, uncodified structures and meanings, as occasional and, eventually, as modifications unless there is clear evidence of an unacceptable and incorrect use of the phraseme. In this paper, however, it is argued that a simple identification of lexicographic codification and conventionality on the one hand and non-codification and occasionality on the other does not permit an adequate distinction between conventional and occasional uses of phraseological units. Instead, in the approach proposed here, it is the relative frequency of the particular phraseological form in the DeReKo corpus (*Deutsches Referenzkorporus*) that is used as the distinctive criterion to decide upon its status as conventional or occasional.

**Keywords:** conventional vs. occasional use of phraseological units, phraseological modifications, phraseological variants, phraseography

# 1 Einleitung und Zielsetzung

Zu den weithin akzeptierten Grundannahmen der textorientierten phraseologischen Forschung gehört die Unterscheidung zwischen einem usuellen und einem okkasionellen Gebrauch phraseologischer Einheiten (Palm 1989; Ptashnyk 2009: 44–47). Von einer usuellen Verwendung ist hiernach dann auszugehen, wenn ein Phrasem in einer konventionellen Form und Bedeutung und ohne Aktivierung seines besonderen textbildenden Potentials gebraucht wird. Die jeweilige Wendung fungiert in solchen Fällen als weitgehend unauffälliger, „normaler Baustein des Textes“ (Sabban 2007: 237). Im Falle einer okkasionellen Verwendung hingegen wird das Phrasem in einer kontextuell auffälligen Art und Weise eingesetzt, indem von konventionellen Strukturen und/oder Bedeutungen abgewichen wird. Nimmt der Produzent diese Abweichung(en) bewusst vor, um im Kontext einen bestimmten kommunikativen Effekt zu erzielen, spricht man von einer ‚phraseologischen Modifikation‘. In diesem Sinne versteht etwa Ptashnyk phraseologische Modifikationen als „okkasionelle Transformationen der Semantik und/oder Struktur der Phraseologismen, welche von dem Sprachproduzenten mit einer bestimmten Intention für einen konkreten Text vorgenommen werden“ (Ptashnyk 2009: 75). Ähnliche Begriffsbestimmungen finden sich in der Literatur an ganz verschiedenen Stellen: So beschreibt Jaki die Modifikation als „intentional manipulation of the form and/or meaning of a PU [phraseological unit, C.P.] for the purposes of a specific text“ (Jaki 2014: 17), Burger sieht in der Modifikation eine „**okkasionelle**, für die Zwecke *eines* Textes hergestellte Abwandlung eines Phrasems“ (Burger 2015: 24, Herv. i. O.).

Als konstitutive Eigenschaften phraseologischer Modifikationen ergeben sich – hierüber scheint in der Literatur weitgehender Konsens zu bestehen – 1.) Okkisionalität der Phrasemstruktur und/oder -semantik,<sup>1</sup> 2.) Intentionalität der Abweichung sowie 3.) mehr oder weniger ausgeprägte Bindung an einen bestimmten (Kon-)Text. Mit Blick auf die analytische Praxis freilich erweist sich die bloße Ermittlung der verschiedenen Modifikationsmerkmale als nicht ausreichend. Für eine verlässliche Entscheidung, ob eine bestimmte Phrasemverwendung im Text als modifiziert einzustufen ist oder nicht, stellt sich darüber hinaus die Frage nach der Operationalisierung der einzelnen Kriterien: Es ist

---

<sup>1</sup> Gelegentlich erfolgt in diesem Zusammenhang auch eine Unterscheidung zwischen Modifikationen im engeren und im weiteren Sinne (vgl. Sabban 2007: 241–249). Eine Modifikation im engeren Sinne setzt nach dieser Auffassung voraus, dass das Phrasem in einer formal okkasionellen Weise gebraucht wird. Als im weiteren Sinne modifiziert hat eine Phrasemverwendung hingegen dann zu gelten, wenn das Phrasem in einer usuellen Form, aber in einer okkasionellen Semantik gebraucht wird.

zu spezifizieren, welche empirischen Indikatoren einen Phrasemgebrauch tatsächlich als okkisionell, als intentional abweichend bzw. als kontextgebunden kennzeichnen. Gerade in Anbetracht der mittlerweile recht großen Zahl korpusbasierter Studien zur phraseologischen Modifikation (u. a. Hemmi 1994; Elspaß 1998; Balsliemke 2001; Bass 2006; Ptashnyk 2009) ist erstaunlich, wie wenig Aufmerksamkeit der Frage nach einer adäquaten Operationalisierung der einzelnen Kriterien bislang beigemessen wurde.

Der vorliegende Beitrag widmet sich dem Modifikationskriterium der Okkisionalität und den Möglichkeiten seiner Operationalisierung in der analytischen Praxis. Ausgehend von einigen allgemeinen Bemerkungen zur begrifflichen Opposition von Usualität und Okkisionalität sowie, eng damit verbunden, zum Verhältnis von phraseologischen Varianten und phraseologischen Modifikationen wird im Folgenden zunächst gezeigt, wie das Merkmal der Okkisionalität in der Vergangenheit in textbasierten phraseologischen Untersuchungen operationalisiert wurde (Kapitel 2). Am Beispiel eines hochfrequenten Modifikationsverfahrens, der lexikalischen Substitution, soll im Anschluss verdeutlicht werden, dass das in der Literatur bislang übliche, ausschließlich lexikographisch basierte Vorgehen keine adäquate Differenzierung zwischen usuellen und okkisionellen Gebrauchsweisen phraseologischer Wendungen erlaubt (Kapitel 3). Vorgeschlagen wird stattdessen ein alternatives Verfahren, welches für die Entscheidung über die Usualität bzw. Okkisionalität einer phraseologischen Gebrauchsweise neben lexikographischen Angaben auch die Vorkommensfrequenz der jeweiligen Form in Korpora berücksichtigt (Kapitel 4). Die Anwendung dieses Verfahrens legt den Schluss nahe, dass der Anteil okkisioneller Phrasemverwendungen und infolgedessen auch der Anteil modifizierter Phraseme deutlich niedriger einzuschätzen ist als bisher angenommen. Umgekehrt stützt der vorliegende Beitrag damit auch die von Dobrovolskij (2000: 222) vertretene These, wonach der Bereich des Usuellen in der Phraseologie sehr viel weiter zu fassen sei als bislang üblich. Am Ende der Ausführungen steht schließlich ein kurzer Exkurs zur Frage, welche Schwierigkeiten sich bei der Operationalisierung der weiteren definitivischen Kriterien phraseologischer Modifikationen, Kontextgebundenheit und Intentionalität, ergeben (Kapitel 5).

## 2 Usuelle Varianten und okkisionelle Modifikationen in der Phraseologie

Die heute unter anderem in der Wortbildungslehre verbreitete Opposition von ‚Usualität‘ und ‚Okkisionalität‘ findet sich bereits in Pauls *Prinzipien der*

*Sprachgeschichte*. Anders als heute üblich verwendet Paul das Begriffspaar zur Charakterisierung der Semantik einzelner Lexeme und versteht „unter usueller Bedeutung den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet, unter okkasioneller Bedeutung denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet und von welchem er erwartet, dass ihn auch der Hörende damit verbinde“ (Paul 1995 [1880]: 75). Aktuelle Verwendungen von ‚Usualität‘ und ‚Okkasionalität‘ zielen meist in eine etwas andere Richtung: Als usuell gelten hiernach all diejenigen sprachlichen Bildungen, die zum Inventar einer Sprache gehören und von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft allgemein gebraucht und akzeptiert werden; als okkasionell werden im Umkehrschluss solche Bildungen angesehen, die „in einem bestimmten ko(n)textuellen Zusammenhang ad hoc geprägt werden und nicht sprachüblich sind, d.h. von der Sprachgemeinschaft – noch – nicht akzeptiert“ (Christofidou 1994: 16) werden. Der hier zitierte Ansatz ist insofern typisch, als auch bei ‚Okkasionalitäts‘-Definitionen der eigentliche Bezugspunkt der Begriffsbestimmung häufig auf dem Aspekt der Usualität liegt, wohingegen Okkasionalität im Wesentlichen durch die Negation von Usualitätsmerkmalen definiert wird („nicht sprachüblich“, von der Sprachgemeinschaft „noch nicht akzeptiert“).

Eine vergleichbare Differenzierung von Usualität und Okkasionalität kann auch für die phraseologische Forschung angenommen werden. Dabei zeigt insbesondere die Diskussion über die theoretische Abgrenzung von phraseologischen Varianten und phraseologischen Modifikationen, dass auch in der Phraseologie eine Konzeption von Okkasionalität als Nicht-Usualität vorherrscht. Der definitorische Fokus liegt auch hier auf dem Aspekt der Variation als Phänomen des Usuellen: Ausgehend von der Erkenntnis, dass für viele Phraseme bereits im Sprachsystem nicht nur eine, sondern mehrere reguläre Formen angelegt sind, wird Variabilität verstanden als „Spielraum, innerhalb dessen formale Veränderungen des Phraseologismus möglich sind, ohne daß die phraseologische Bedeutung verloren geht“ (Burger et al. 1982: 67). Varianten lassen sich vor diesem Hintergrund beschreiben als die „usuellen (konventionellen), lexikographisch zu kodifizierenden und als normgerecht zu beurteilenden morphosyntaktischen [...] oder lexikalischen [...] Alternanten“ (Fleischer 2001: 135) eines Phrasems. Besonders hervorgehoben wird dabei in der Regel das Kriterium der lexikographischen Kodifizierbarkeit: Variation meint hiernach denjenigen Veränderungsspielraum eines Phrasems, der „lexikographisch erfaßt werden kann und soll“ (Burger et al. 1982: 67; vgl. auch Fleischer 1997: 206; Elspaß 1998: 152–153; Ptashnyk 2009: 64–65).

Im Unterschied zu den generell positiven Beschreibungen des Bereichs der Variation erfolgt die Begriffsbestimmung der okkasionellen Modifikation

in den meisten Fällen *ex negativo*. Als Modifikationen gelten dann all diejenigen „Abwandlungen eines Phraseologismus, die nicht mehr in den Rahmen von ‚Varianten‘ fallen“ (Burger et al. 1982: 69). Gegen eine solche Konzeptualisierung von Modifikationen als Nicht-Varianten wäre nichts einzuwenden, sofern sich der Gegenstandsbereich der Variation hinreichend klar bestimmen ließe. Gerade dies aber ist, wie im Folgenden gezeigt werden soll, nicht der Fall. Vielmehr erfolgt die Modifikations-Definition in Abgrenzung zu einem Phänomen, das seinerseits ebenfalls nicht klar umrissen werden kann.

Besonders kritisch stellt sich auch hier die Frage der Operationalisierung der definitorischen Merkmale phraseologischer Varianten dar. Trotz oder vielleicht gerade wegen des weitgehenden Konsenses über die Merkmale selbst ist bis heute ungeklärt, unter welchen konkreten Bedingungen eine phraseologische Gebrauchsweise als usuell, konventionell und lexikographisch kodifizierbar zu gelten hat. Darüber hinaus ist mit Blick auf die korpusbasierte Forschung zu beobachten, dass die im Rahmen theoretischer Überlegungen postulierten Kriterien für die Gegenstandsbereichsbestimmung in der Analysepraxis so gut wie keine Rolle spielen. Die Unterscheidung zwischen usuellen Varianten und okkisionellen Modifikationen wird hier stattdessen etwa folgendermaßen vorgenommen:

Forschungspraktisch kann man als usuell die Phraseologismen mit einem solchen Komponentenbestand, einer solchen syntaktischen Struktur und einer solchen Gesamtbedeutung betrachten, wie sie in Wörterbüchern fixiert sind. Als ‚okkisionell‘ sind entsprechend die Gebrauchsweisen einzustufen, die inhaltlich oder formal von dieser lexikographisch fixierten Form abweichen. (Ptashnyk 2009: 65)

In anderen korpusbasierten Analysen sucht man vergebens nach expliziten Informationen, auf welcher Grundlage usuelle Varianten und okkisionelle Modifikationen abgegrenzt werden. Allerdings lassen zum einen verschiedene Bemerkungen zur theoretischen Differenzierung der beiden Phänomene (Hemmi 1994: 45; Balsliemke 2001: 68), zum anderen auch zahlreiche zur Illustration angegebene Belege den Rückschluss zu, dass der hier zitierte Ansatz im Grundsatz auch den anderen korpusbasierten Untersuchungen zur phraseologischen Modifikation zugrunde liegen muss.<sup>2</sup> Letztlich ausschlaggebend für die Differenzierung von usuellen Varianten und okkisionellen Modifikationen ist in der

---

<sup>2</sup> Bei einigen Arbeiten ist es leider überhaupt nicht möglich, die Methodik in diesem Punkt nachzuvollziehen, da weder eine theoretische noch eine operationale Differenzierung von Varianten und Modifikationen vorgenommen wird. Dies erscheint durchaus bemerkenswert, insbesondere wenn es sich, wie etwa bei der Studie von Bass (2006), um Arbeiten handelt, die sich ganz explizit mit dem Aspekt der phraseologischen Modifikation beschäftigen.

bisherigen analytischen Praxis also nicht die potentielle lexikographische Kodifizierbarkeit der jeweiligen Gebrauchsweise, sondern einzig und allein ihre faktische Kodifizierung in den einschlägigen phraseologischen und allgemeinsprachlichen Lexika. Kodifizierte Gebrauchsweisen gelten als usuell, nicht-kodifizierte Verwendungsweisen hingegen werden als okkasionell angesehen und – sofern sie nicht als unbewusst und/oder fehlerhaft eingestuft werden – als Modifikationen bewertet. Ausgenommen hiervon werden in der Regel lediglich die verschiedenen Formen der phraseologischen ‚Flexion‘, die unabhängig vom Kriterium der lexikographischen Kodifizierung – und natürlich völlig zu Recht – nicht zu den Modifikationen gerechnet werden.

### 3 Okkisionalität als fehlende lexikographische Kodifizierung? – Zur Problematik eines Operationalisierungsansatzes

Die einfache Identifizierung von lexikographischer Kodifizierung und Usualität einerseits sowie fehlender lexikographischer Kodifizierung, Okkisionalität und Modifikation andererseits ist jedoch in mehrerlei Hinsicht als problematisch zu bewerten. Kritisch zu hinterfragen und empirisch zu überprüfen wäre streng genommen schon der erste Teilaspekt, wonach sämtliche lexikographisch kodifizierten Formen als usuell vorausgesetzt werden können. Gerade vor dem Hintergrund des eher anthologischen Charakters vieler phraseologischer und parömiologischer Nachschlagewerke sind hier sicherlich Zweifel angebracht. Dazu kommt, dass Wörterbücher produktionsbedingt niemals den aktuellen Sprachstand abbilden können, sondern in gewisser Weise stets „hinter der aktuellen Sprache hinterherhinken“ (Burger 2015: 197). Trotz dieser Einschränkungen erscheint die erste der beiden Gleichsetzungen für die analytische Arbeit mit Texten zumindest heuristisch akzeptabel. Es wird daher auch im Folgenden davon ausgegangen, dass die Gesamtmenge der für einen bestimmten Betrachtungszeitraum lexikographisch kodifizierten Formen als usuell vorausgesetzt werden kann.

Für die Identifikation okkisioneller Gebrauchsweisen bedeutet dies im Umkehrschluss, dass die im Kontext vorliegende Struktur und/oder Semantik in Wörterbüchern nicht erfasst sein darf. Das Merkmal der fehlenden lexikographischen Kodifizierung liefert somit auch nach der hier vertretenen Auffassung einen wichtigen Hinweis auf einen okkisionellen Gebrauch der jeweiligen Wendung. Anders als in der Literatur bislang üblich, sehe ich in der fehlenden

lexikographischen Kodifizierung allerdings lediglich ein notwendiges, ausdrücklich jedoch kein hinreichendes Kriterium okkasionellen Phrasemgebrauchs. Eine einfache Gleichsetzung von fehlender lexikographischer Kodifizierung und okkasionellem Phrasemgebrauch ist vor allem deswegen unzulässig, weil sie den Idealzustand einer vollständigen Erfassung sämtlicher usueller Varianten voraussetzt. Man muss an dieser Stelle gar nicht die in der Literatur immer wieder geäußerte Kritik an einer in vielerlei Hinsicht immer noch unzureichenden lexikographischen Erfassung phraseologischer Wendungen und Varianten wiederholen,<sup>3</sup> um festzustellen, dass ein solcher Anspruch aktuell nicht eingelöst wird und letztlich wohl auch gar nicht eingelöst werden kann. Als prinzipiell unerreichbar erweist sich ein solches Ideal insbesondere dann, wenn man unter Berücksichtigung einer diachronen Perspektive in Rechnung stellt, dass sowohl die Anzahl als auch die Struktur und Semantik der einzelnen Varianten kontinuierlichen Veränderungsprozessen unterliegen. Die Menge der Varianten ist also zu keinem Zeitpunkt konstant (Barz 1992: 26), weshalb eine lückenlose Erfassung sämtlicher usueller Varianten aus meiner Sicht von vornherein als illusorisch anzusehen ist.

Unabhängig von der generellen Beurteilung der Frage, ob Varianten exhaustiv kodifiziert werden können oder nicht,<sup>4</sup> fällt jedoch auf, dass auch in Arbeiten, die zu operationalen Zwecken eine Gleichsetzung von fehlender lexikographischer Kodifizierung und okkasionell-modifiziertem Phrasemgebrauch vornehmen, die lexikographische Norm häufig explizit als unzureichend kritisiert wird (z. B. Elspaß 1998: 22–24; Ptashnyk 2009: 66–69). So geht beispielsweise auch Ptashnyk davon aus, dass zum einen „kein Wörterbuch alle existierenden Phraseologismen einer Sprache samt ihrer Varianten umfasst“ (Ptashnyk 2009: 67), zum anderen die „Formulierung usueller Phraseologismen, die derzeit in den gängigen Wörterbüchern kodifiziert sind, revidiert werden muss“ (Ptashnyk 2009: 69). Festzustellen ist an dieser Stelle also ein gewisser Widerspruch zwischen theoretischer Einsicht und praktischer Vorgehensweise: Die lexikographische Beschreibung von Phrasemen wird in theoretischer Hinsicht durchaus als mangelhaft erkannt, dient in der Praxis aber dennoch als alleinige Basis des Variantenbegriffs, der seinerseits wiederum – aufgrund der ex-negativo-Definition

---

<sup>3</sup> Grundsätzlich gilt hier sicherlich auch heute noch der Befund, wie ihn Hallsteinsdóttir vor einem Jahrzehnt formuliert hat: „Arbeiten, die sich auf die deutsche Phraseologie beziehen, kommen überwiegend zu dem Ergebnis, dass die Aufarbeitung und die Beschreibung der Phraseologie in gedruckten Wörterbüchern bestenfalls als mangelhaft zu bewerten sind.“ (Hallsteinsdóttir 2006: 103).

<sup>4</sup> Einige Autorinnen und Autoren scheinen diese Möglichkeit durchaus zu bejahen, so z. B. Burger et al. (1982: 67) und Ptashnyk (2009: 54).

von Modifikationen als Nicht-Varianten – maßgeblich ist für die Identifikation modifizierter Phraseme.

Aus dem Gesagten ist zu folgern, dass allein auf der Grundlage der lexikographischen Kodifizierung keine sinnvolle Differenzierung zwischen usuellen Varianten und okkasionellen Modifikationen vorgenommen werden kann. Diese Erkenntnis ist nicht neu, gerade in Arbeiten mit einem primär theoretischen Interesse wurde eine entsprechende Skepsis bereits vor einigen Jahren geäußert (Sabban 2000: 204–205; Dobrovolskij 2001: 223). Auffällig ist jedoch, dass die dort formulierten Einwände und Zweifel in der korpusbasierten Forschung kaum zur Kenntnis genommen wurden. Ursächlich hierfür könnte nicht zuletzt der Umstand sein, dass die Konsequenzen der bislang üblichen Vorgehensweise bei der Identifikation phraseologischer Modifikationen schlicht unterschätzt wurden. Im Folgenden soll daher anhand einiger Belege aus der deutschsprachigen Presse illustriert werden, welche konkreten Auswirkungen sich aus der traditionellen Form der Operationalisierung bei der Analyse von Texten ergeben. Die zitierten Phrasemverwendungen finden sich in genau dieser Form im Korpus meiner Studie zu *Frequenz und Funktionen phraseologischer Wendungen in meinungsbetonten Pressetexten* (Pfeiffer 2016) – die Beispiele entstammen also unmittelbar der analytischen Praxis. Dabei handelt es sich ausdrücklich nicht um seltene oder gar gezielt gesuchte Einzelfälle; vielmehr verweisen Belege wie die hier zitierten auf ganz typische Schwierigkeiten bei der phraseologiebezogenen Analyse von Texten.

Im Falle einer Gleichsetzung von Okkasionalität und fehlender lexikographischer Kodifizierung wären etwa die fett gedruckten Phrasemverwendungen in den nachfolgend zitierten Textbelegen sämtlich als okkasionell zu bewerten, da sie in der vorliegenden Form in keinem phraseologiespezifischen oder allgemeinsprachlichen Standardwörterbuch kodifiziert sind:<sup>5</sup>

- (1) **Am Freitag brach** sein [Tunesiens Ex-Präsident Ben Ali, C.P.] **Herrschaftssystem wie ein Kartenhaus zusammen**.  
(Die Presse, 15.01.2011, S. 2)
- (2) **Seine vollkommen richtige Anklage gegen die buchstäblich katastrophale Verteilung von Reichtum und Nahrung in der Welt hinterlässt** vor dem Hintergrund seiner Systemkritik leider **einen schalen Nachgeschmack**.  
(Süddeutsche Zeitung, 13.08.2011, S. 20)
- (3) **Horst im Glück** [...]. Der notorische Spieler Seehofer, man muss das so sagen, hatte in den vergangenen Wochen und Monaten unverschämt oft einfach Glück.  
(Bayerische Staatszeitung, 03.06.2011, S. 1)

---

<sup>5</sup> Konsultiert wurden die folgenden phraseologischen und allgemeinsprachlichen Nachschlagewerke: Duden 11, Duden 12, Schemann (2011) sowie Duden UW (2007).

- (4) *Sie sind aber auch seit Jahren leidenschaftlich gegen die Rente mit 67. Da können Sie ja kaum selber mit schlechtem Beispiel vorangehen.*  
(*Süddeutsche Zeitung*, 15.09.2011, S. 6)

Für die Wendung in (1) verzeichnet Duden UW (2007) die Formen *einstürzen/in sich zusammenfallen wie ein Kartenhaus*, D11 und Schemann (2011) erwähnen darüber hinaus mit *zusammenstürzen* eine weitere Variante für den verbalen Bestandteil. Nicht kodifiziert ist in jedem Fall die oben gebrauchte Form mit dem Verb *zusammenbrechen* – gemessen an der lexikographischen Norm ist somit von einer Abweichung im lexikalischen Bereich auszugehen. Ein entsprechendes Bild ergibt sich für die weiteren Beispiele: Für das Phrasem in (2) lautet die Notierung in Schemann (2011) *[bei jdm.] einen bitteren/unangenehmen/üblichen Nachgeschmack hinterlassen*, in Duden UW (2007) findet sich lediglich ein Textbeispiel mit dem Adjektiv *unangenehm*, in D11 und D12 ist die Wendung nicht verzeichnet. Das im zitierten Textausschnitt gebrauchte Adjektiv *schal* gehört also ebenfalls nicht zu den kodifizierten Varianten, sodass auch hier von einer okkisionellen Gebrauchsweise des Phrasems auszugehen wäre. Gleiches gilt für die Belege (3) und (4), für die lediglich die Formen *Hans im Glück* (D11, D12, Duden UW (2007)) bzw. *ein Hans im Glück (sein)* (Schemann 2011) sowie *mit gutem Beispiel vorangehen* (übereinstimmend in D11, Duden UW (2007) und Schemann (2011), kein Eintrag in D12), nicht aber die kontextuell vorliegenden Formulierungen kodifiziert sind. Gemessen am Kriterium der lexikographischen Kodifizierung hätten die in den Textbelegen (1) bis (4) enthaltenen Phraseme somit allesamt als okkisionell und letztlich als modifiziert zu gelten – sofern man sie nicht pauschal als fehlerhaft klassifizieren möchte, was aus meiner Sicht freilich unter keinen Umständen zu rechtfertigen wäre. Auch der Modifikationstyp bzw. -mechanismus wäre jeweils identisch: In allen Fällen erfolgt eine Ersetzung einer kodifizierten Konstituente durch ein anderes Lexem; die zitierten Beispiele wären damit durchgängig als Modifikationen durch lexikalische Substitution zu bewerten.

Es erscheint nicht einmal unrealistisch, dass bei einer solchen Erfassung des Gegenstandsbereichs der Anteil vermeintlich modifizierter Phraseme in Pressetexten tatsächlich bei 70 Prozent liegen mag (Kuzina 1978: 73–74, zitiert nach Ptashnyk 2009: 53).<sup>6</sup> Bei der Durchsicht der Belege (1) bis (4) wird man jedoch vermutlich bereits intuitiv Zweifel haben, ob es tatsächlich angemessen ist, den dort enthaltenen phraseologischen Gebrauchsweisen durchgängig den gleichen

---

<sup>6</sup> Es ist klar, dass solche Quantifizierungen immer auch abhängig sind vom jeweils zugrunde gelegten Phrasembegriff. Nichtsdestoweniger scheint mir ein solcher Wert auch ein klares Indiz für eine zu weite Auslegung des Gegenstandsbereichs der Modifikation zu sein.

Status zuzuweisen und sie unterschiedslos als formale Modifikationen im Sinne von okkasionellen, intentionalen und kontextgebundenen Strukturtransformationen zu klassifizieren. Im Unterschied dazu soll im Folgenden dafür argumentiert werden, dass die Einstufung als Modifikation lediglich für die beiden letzten Beispiele angemessen ist, während es sich in den Textbelegen (1) und (2) um usuelle, kontextuell vollkommen unauffällige Verwendungsweisen des jeweiligen Phrasems handelt. Wenn das Kriterium der lexikographischen Kodifizierung nun aber ganz offensichtlich kein distinktives Merkmal zur Unterscheidung usuellen und okkasionellen Phrasemgebrauchs darstellt, stellt sich die Frage, auf welcher anderen Grundlage Usualität bzw. Okkasionalität operationalisiert werden können.

## 4 Frequenz als mögliche Alternative zur Bestimmung von Usualität bzw. Okkasionalität

Für einzelne Mechanismen im Umgang mit Phrasemen wurde in der Vergangenheit bereits herausgearbeitet, unter welchen Bedingungen sie implementiert werden können, ohne den Rahmen des Usuellen zu verletzen. Detailliert untersucht wurden unter diesem Gesichtspunkt etwa die Regularitäten der Passivtransformation (u. a. Fleischer 1997: 49–50; Dobrovolskij 2001) sowie die Bedingungen der im Rahmen des Usus möglichen Erweiterung durch adjektivische Attribute (Dobrovolskij 2000). Als distinktive Merkmale für die Beurteilung der Usualität wurden dabei jeweils innersprachliche, insbesondere semantische Kriterien herangezogen. Zu den okkasionellen Modifikationen werden dann im Umkehrschluss nur solche Passivtransformationen bzw. adjektivischen Erweiterungen gezählt, die gegen die ermittelten Restriktionen verstößen. Es besteht kein Zweifel, dass ein solches Vorgehen für die entsprechenden Mechanismen eine erheblich zuverlässigere Bestimmung des Gegenstandsbereichs der Modifikation erlaubt als die ausschließliche Bezugnahme auf das Merkmal der fehlenden lexikographischen Kodifizierung. Gleichwohl fanden die einschlägigen Arbeiten in der korpusbasierten Forschung so gut wie keinen Widerhall.

Für die weiteren potentiell modifikationsauslösenden Mechanismen im Umgang mit phraseologischen Wendungen (Substitution, Reduktion, Permutation etc.) liegen nach meiner Kenntnis bislang keine vergleichbaren Analysen der Usualitätskriterien vor. Dies ist insofern wenig verwunderlich, als sich die Ermittlung geeigneter Restriktionen hier grundsätzlich problematischer darstellen dürfte als im Falle der Passivtransformation und attributiven Erweiterung.

Dies gilt im Besonderen auch für das Verfahren der lexikalischen Substitution, dem die oben zitierten Textbeispiele (1) bis (4) zuzuordnen wären. Tatsächlich erscheint es für Substitutionen nur schwer vorstellbar, auf der Basis sprachin-terner Faktoren hinreichend trennscharf zwischen usuellen und nicht-usuellen Gebrauchsweisen zu differenzieren. Als potentielles Unterscheidungskriterium käme wohl am ehesten die semantische Relation zwischen Substituens und Substituendum infrage. Angesichts der wiederholt nachgewiesenen Heterogenität möglicher Substitutionsbeziehungen (vgl. u. a. Hemmi 1994: 127–134; Sabban 1998: 165–347; Jaki 2014: 21) dürfte es aber auch hier nur schwer möglich sein, einigermaßen zuverlässige Korrelationen zu ermitteln.

In Ermangelung generalisierbarer innersprachlicher Differenzierungskriterien muss die Entscheidung über die Usualität bzw. Okkasionalität einer bestimmten phraseologischen Gebrauchsweise im Falle lexikalischer Substitutionen also auf einer anderen Grundlage getroffen werden. Für die Operationalisierung des Usualitätskriteriums wird im Folgenden ein frequenzbasierter Ansatz vorgeschlagen, der sich auf die Vorkommensverteilung der einschlägigen Belege im Referenzkorpus ‚DeReKo‘ stützt: Als usuell soll eine phraseologische Gebrauchsweise hiernach dann gelten, wenn der Anteil der im Kontext vorliegenden Formulierung im Verhältnis zum Auftreten der lexikographisch kodifizierten Form(en) mindestens fünf Prozent beträgt. Nur bei einem Anteil von weniger als fünf Prozent ist im Umkehrschluss von einer okkasionellen Verwendung des Phrasems auszugehen.

Eine Usualitätsbewertung auf quantitativer Basis bedarf zweifelsfrei einer theoretischen Begründung. Dabei ist zunächst zu betonen, dass Usualität und Frequenz nicht gleichgesetzt werden dürfen: Das Konzept der Usualität ist sicherlich umfassender, insofern es über das quantitativ-statistische Moment hinaus zumindest auch eine pragmatische und kognitive Dimension aufweist. Frequenz stellt mithin lediglich einen Teilaспект von Usualität dar. Gleichwohl erscheint eine Operationalisierung des Usualitätskriteriums anhand der Vorkommensfrequenz insofern gerechtfertigt, als zwischen den beiden Faktoren ein enges wechselseitiges Verhältnis besteht: Einerseits setzt Usualität eine gewisse Vorkommensfrequenz voraus, andererseits ist auch davon auszugehen, dass ein ausreichend frequenter und rekurrenter Gebrauch einer bestimmten Struktur Bedingung für die Herausbildung von Usualität ist. Es kann also zumindest „plausibel angenommen werden, dass die Usualität mit Frequenz zu- und abnimmt“ (Bürki 2012: 269).

Vor diesem Hintergrund erscheint ein frequenzbasierter Ansatz für die Ermittlung von Usualität durchaus legitim. Problematisch bleibt jedoch auch dann die Festlegung eines konkreten Grenzwertes, von dem an eine Struktur als usuell zu

gelten hat. Allenfalls auf Grundlage einer breit angelegten Analyse der Vorkommensverteilung verschiedener phraseologischer Varianten in authentischen Sprachdaten bestünde die Möglichkeit, so etwas wie eine typische ‚Varianten-Streuung‘ zu ermitteln, die dann als empirisch fundierter Ausgangspunkt einer Grenzwertfestlegung dienen könnte. Eine solche Analyse kann im Rahmen dieses Beitrags jedoch nicht geleistet werden. Der hier festgesetzte Schwellenwert von 5% beruht folglich nicht auf einer empirischen Basis und kann insofern zu Recht als relativ willkürlich kritisiert werden.

Dies bedeutet freilich nicht, dass der Grenzwert beliebig gewählt wäre. Vielmehr zielt die Festlegung auf gerade diesen Wert darauf ab, einen Ausgleich zwischen zwei potentiell konkurrierenden Aspekten herbeizuführen: Der Wert sollte einerseits niedrig genug sein, um unter dem Begriff der usualen Variation auch Erscheinungsformen einer relativ asymmetrischen ‚graduellen Variation‘ (im Sinne von Klein 2003) erfassen zu können; er sollte andererseits hoch genug sein, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass nach der hier vertretenen Auffassung ein und dieselbe auffällige Veränderung eines Phrasems auch in mehreren Texten und von unterschiedlichen Produzenten intentional und in kreativer Absicht herbeigeführt werden kann, ohne dass die betreffende Formulierung damit automatisch als usual zu betrachten und infolgedessen aus dem Gegenstandsbereich der Modifikation auszuschließen wäre. Ein Schwellenwert von fünf Prozent scheint prinzipiell geeignet, beiden Zielsetzungen gerecht zu werden, und wird wohl nicht zuletzt deswegen auch in der grammatischen Arbeit in vergleichbarer Funktion eingesetzt (vgl. Dürscheid und Elspaß 2015: 574). Dass die Anwendung eines pauschalen Grenzwerts insbesondere bei weniger frequenten Formen im Einzelfall dennoch zu zweifelhaften Kategorisierungen führen kann, ist nicht zu bestreiten. Gerade die Problematik zweifelhafter Zuordnungen aber stellt sich bei einer einfachen Gleichsetzung von Usualität und lexikographischer Kodifizierung in noch weitaus stärkerem Maße als beim hier vorgeschlagenen Verfahren.

Wie stellt sich die Situation nun konkret für die oben zitierten phraseologischen Gebrauchsweisen dar? Entsprechende Suchanfragen im DeReKo liefern folgende Vorkommenswerte für die im Kontext vorliegende Gebrauchsweise im Vergleich zu den jeweils lexikographisch kodifizierten Formen:<sup>7</sup>

- (1) *Am Freitag brach sein Herrschaftssystem wie ein Kartenhaus zusammen.*  
(*Die Presse*, 15.01.2011, S. 2)

---

<sup>7</sup> Die konkreten Formulierungen der Suchanfragen finden sich im Anhang des Beitrags. Die Trefzahlen beziehen sich auf das Teilkorpus W-öffentliche, die Anfragen wurden im Zeitraum vom 6.–8. September 2016 durchgeführt.

Kodifizierte Variante[n] (KV)	Anzahl Belege	Form im Text (FiT)	Anzahl Belege
zusammenstürzen	250	zusammenbrechen	624
zusammenfallen	772		
einstürzen	151		
<b>Summe (KV):</b>	<b>1 173</b>	<b>Gesamtsumme (KV + FiT)</b>	<b>1 797</b>
Anteil FiT an allen Varianten: $624/1\,797 = 34,7\%$ → USUELL			

- (2) *Seine vollkommen richtige Anklage [...] hinterlässt vor dem Hintergrund seiner Systemkritik leider einen schalen Nachgeschmack.*  
*(Süddeutsche Zeitung, 13.08.2011, S. 20)*

Kodifizierte Variante[n] (KV)	Anzahl Belege	Form im Text (FiT)	Anzahl Belege
bitteren	375	schalen	387
unangenehmen	32		
üblen	34		
<b>Summe (KV):</b>	<b>441</b>	<b>Summe (KV + FiT)</b>	<b>828</b>
Anteil FiT an allen Varianten: $387/828 = 46,7\%$ → USUELL			

- (3) *Horst im Glück [...]. Der notorische Spieler Seehofer [...] hatte in den vergangenen Wochen und Monaten unverschämt oft einfach Glück.*  
*(Bayerische Staatszeitung, 03.06.2011, S. 1)*

Kodifizierte Variante[n] (KV)	Anzahl Belege	Form im Text (FiT)	Anzahl Belege
Hans	2 954	Horst	9
<b>Summe (KV):</b>	<b>2 954</b>	<b>Gesamtsumme (KV + FiT)</b>	<b>2 963</b>
Anteil FiT an allen Varianten: $9/2\,963 = 0,3\%$ → OKKASIONELL			

- (4) *Sie sind aber auch seit Jahren leidenschaftlich gegen die Rente mit 67. Da können Sie ja kaum selber mit schlechtem Beispiel vorangehen.*  
*(Süddeutsche Zeitung, 15.09.2011, S. 6)*

Kodifizierte Variante[n] (KV)	Anzahl Belege	Form im Text (FiT)	Anzahl Belege
gutem	10 722	schlechtem	373
<b>Summe (KV):</b>	<b>10 722</b>	<b>Gesamtsumme (KV + FiT)</b>	<b>11 095</b>
Anteil FiT an allen Varianten: $373/11\,095 = 3,4\%$ → OKKASIONELL			

Für die Belege (1) und (2) liegen die Vorkommensanteile der kontextuell vorliegenden Form im Verhältnis zu den lexikographisch kodifizierten Varianten jeweils (deutlich) über dem Grenzwert von 5%. Im Falle von Beleg (2) stellt die in Wörterbüchern nicht verzeichnete Gebrauchsweise mit dem Adjektiv *schal* sogar die häufigste Variante für die Besetzung des Adjektivs dar, aber auch die Form *wie ein Kartenhaus zusammenbrechen* in (1) ist mit rund einem Drittel aller einschlägigen Formen keineswegs selten belegt. Trotz der fehlenden lexikographischen Kodifizierung kann somit aus meiner Sicht in keinem dieser Fälle eine okkasionelle Phrasemverwendung angenommen werden – in der Konsequenz liegen hier auch keine phraseologischen Modifikationen im oben skizzierten Sinne vor. Stattdessen handelt es sich in (1) und (2) um usuelle, unauffällige und durchaus frequente Formulierungen, die als solche auch lexikographisch zu kodifizieren wären. Wenn nun auch solche Belege in den vorliegenden korpusbasierten Arbeiten, bedingt durch die ausschließlich wörterbuchbasierte Operationalisierung des Okkasionalitätskriteriums, pauschal als Modifikationen klassifiziert wurden, bedeutet dies letztlich nichts anderes als eine im Grunde unangemessene Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Modifikation.

Anders stellt sich die Situation für die Belege (3) und (4) dar. Zwar handelt es sich auch hier nicht um singuläre Verwendungen des jeweiligen Phrasems, doch liegt der Vorkommensanteil der kontextuell gebrauchten Form im Verhältnis zu den lexikographisch kodifizierten Varianten jeweils unterhalb des Usualitätswerts von 5%. Nach dem hier vorgeschlagenen Verfahren ist also in beiden Fällen von okkasionellen Gebrauchsweisen auszugehen, womit zumindest ein ganz zentrales definitorisches Merkmal phraseologischer Modifikationen als erfüllt angesehen werden kann.

Um tatsächlich von Modifikationen sprechen zu können, ist vor dem Hintergrund der einleitend vorgenommenen Begriffsbestimmung darüber hinaus nachzuweisen oder wenigstens plausibel zu machen, dass die vorliegenden Gebrauchsweisen zum einen in gewissem Maße an den jeweiligen Kontext gebunden sind, zum anderen die Abweichung von den usuellen Formen seitens des Produzenten absichtlich vorgenommen wurde. Bei der praktischen Arbeit mit Texten wird allerdings rasch deutlich, dass sich auch im Hinblick auf die Modifikationsmerkmale ‚Kontextgebundenheit‘ und ‚Intentionalität‘ mehr oder weniger große Schwierigkeiten bei der Operationalisierung ergeben. Diese können im vorliegenden Beitrag nicht ausführlich behandelt werden, einige zentrale Aspekte sollen abschließend jedoch zumindest kurz angesprochen werden.

## 5 Weitere Merkmale phraseologischer Modifikationen: ‚Kontextgebundenheit‘ und ‚Intentionalität‘

Mit Blick auf das Kriterium der ‚Kontextgebundenheit‘ lassen sich grundsätzlich zwei Lesarten des Terminus unterscheiden, die eine je eigene Form der Operationalisierung erfordern. Die erste Variante besteht darin, sämtliche in Texten auftretenden – usuellen wie okkisionellen – Phrasemverwendungen allein wegen ihrer Verortung in der Parole als kontextgebunden aufzufassen. Mit Blick auf die Operationalisierung bietet diese Lesart den Vorteil, dass das Kriterium der Kontextgebundenheit bei der Arbeit mit authentischen Texten von vornherein als erfüllt gelten kann. Die zweite Variante besteht demgegenüber darin, Kontextgebundenheit als mehr oder weniger ausgeprägte Bindung an einen *spezifischen* Kontext zu interpretieren. In diesem Fall wäre im Rahmen der Operationalisierung darzulegen, unter welchen konkreten Bedingungen eine Phrasemverwendung als kontextspezifisch zu gelten hat. So geht etwa Jaki (2014: 32) davon aus, dass lexikalische Substitutionen nur dann als kontextspezifisch und letztlich als Modifikationen zu betrachten sind, wenn die Ersetzung des Lexems an einen spezifischen Referenten gebunden und ausschließlich vor dem Hintergrund des jeweiligen Kontexts überhaupt interpretierbar ist (vgl. auch Burger 2015: 162). Mit Blick auf die oben diskutierten Beispiele träfe dies auf Beleg (3) zu, insofern es hier kaum möglich sein dürfte, die Referenz des ersetzenden Eigennamens und den generellen Sinn der Substitution unabhängig vom Kontext zu erschließen. Verwendungswisen wie in (4), wo durch die Ersetzung von *gutem* durch *schlechtem* eine Antonymisierung der usuellen Wendung bewirkt wird, die weitgehend aus sich selbst heraus verständlich ist und infolgedessen in unterschiedlichsten Kontexten eingesetzt werden kann, wären dann aufgrund nicht ausreichender Bindung an einen spezifischen Kontext aus dem Gegenstandsbereich der Modifikation auszuschließen.<sup>8</sup> Ein erhebliches analysepraktisches Problem dieser Herangehensweise besteht nach meiner Erfahrung allerdings darin, dass die Entscheidung, ob eine bestimmte Gebrauchsweise zwingend auf ihren Kontext angewiesen oder aber weitgehend kontextautonom verständlich ist, häufig alles andere als leicht zu treffen ist – und auch deswegen im Zweifelsfall intersubjektiv

---

<sup>8</sup> Dies wird von Jaki konsequenterweise auch so gehandhabt, in Abgrenzung von ihrem Modifikationsbegriff spricht sie hier von „creative variation“ (Jaki 2014: 32).

unterschiedlich ausfallen dürfte. Dies ist insofern nicht überraschend, als es sich beim Merkmal der Kontextgebundenheit generell nicht um ein dichotomisches, sondern um ein graduelles Phänomen handelt: Okkasionelle phraseologische Gebrauchsweisen verweisen mehr oder weniger stark auf den Text, in den sie eingebettet sind, auch ihre Dekodierung ist daher immer mehr oder weniger stark auf den jeweiligen Kontext angewiesen.

Gerade die Schwierigkeit einer trennscharfen Grenzziehung und die faktische Unmöglichkeit einer Objektivierung sprechen aus meiner Sicht eher für das zunächst skizzierte, weitere Verständnis von Kontextgebundenheit, wonach auch „selbstgenügsam[e]“ (Sabban 2000: 210) Substitutionen wie in (4) als kontextuell gebunden und damit als potentiell modifiziert anzusehen sind. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass es zwischen Belegen wie in (3) und (4) durchaus relevante Unterschiede gibt. Aus der Perspektive des vorliegenden Beitrags ist insbesondere das unterschiedlich ausgeprägte Potential zur Usualisierung zu erwähnen: Zwar verfügen prinzipiell wohl alle phraseologischen Okkasionismen über ein gewisses Usualisierungspotential, doch dürfte dieses bei weitgehend aus sich selbst heraus verständlichen Gebrauchsweisen tendenziell stärker ausgeprägt sein. Der für die Form in (4) ermittelte Vorkommensanteil von immerhin 3,4% im DeReKo kann als Indiz dafür gedeutet werden, dass bei der Formulierung *mit schlechtem Beispiel vorangehen* bereits ein solcher Usualisierungsprozess eingesetzt hat. Diese Vermutung müsste freilich anhand einer diachron angelegten Studie überprüft werden.

Während sich der Umgang mit dem Merkmal der ‚Kontextgebundenheit‘ also je nach Lesart unterschiedlich problematisch darstellt, besteht die größte Schwierigkeit im Zusammenhang mit der Identifikation phraseologischer Modifikationen in Texten zweifelsfrei in der Operationalisierung des Kriteriums der ‚Intentionalität‘. Das Grundproblem besteht hier darin, dass die tatsächlichen Absichten des Produzenten im Normalfall weder dem Rezipienten noch dem wissenschaftlichen Interpreten unmittelbar zugänglich sind. Für Texte der Gegenwartssprache existiert theoretisch zwar die Möglichkeit einer Befragung des Produzenten zur Rekonstruktion seiner Intention(en). Abgesehen von einigen methodologischen Vorbehalten, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann, dürfte eine solche Vorgehensweise im Normalfall jedoch allein aufgrund des damit verbundenen Aufwands kaum realistisch sein. Zudem ist zu berücksichtigen, dass die Möglichkeit einer Befragung des Produzenten für historische Sprachdaten von vornherein entfällt. Als maßgeblich für die Beurteilung der Frage, ob eine bestimmte phraseologische Gebrauchsweise als intentional abweichend einzustufen ist, wird in der Literatur daher meist nicht

die Sprecherintention selbst, sondern vielmehr ein vom Rezipienten bzw. Interpreten erzeugtes Konstrukt über dessen eigentliche Intention angesehen. Das bedeutet, es bedarf „begründeter Annahmen darüber, daß der Sprecher einen Ausdruck mit einer bestimmten Ausdrucksintention variiert hat“ (Sabban 2000: 205). In der Praxis stellt sich die Vorgehensweise bei der Analyse dann folgendermaßen dar:

[Die tatsächlichen Sprecherintentionen] werden [...] anhand der Textbeschaffenheit „erraten“ und post factum in die aktuelle Sprechersituation projiziert. Aus der Perspektive des Rezipienten manifestieren sich die relevanten Unterschiede in bestimmten Elementen des Kontextes, die darauf verweisen, daß das entsprechende Idiom absichtlich modifiziert wurde. (Dobrovolskij 2001: 275)

Aufgrund der skizzierten Probleme bei der Ermittlung der tatsächlichen Sprecherintention ist deren Ersetzung durch das Kriterium der „projizierten Intention“ (Dobrovolskij 2001: 275) in den allermeisten Fällen wohl unumgänglich. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, dass die Operationalisierung von Intentionalität auch auf dieser Grundlage mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist. So zeigt sich bei der Analyse von Texten sehr schnell, dass auch hier die Entscheidung, ob ein bestimmter Effekt vom Produzenten tatsächlich angestrebt wurde oder aber zufällig zustande gekommen ist, häufig alles andere als leicht zu treffen ist. In solchen Fällen besteht nicht nur die Möglichkeit, dass „der Rezipient in den Text mehr hineininterpretiert, als der Produzent intendierte“ (Dobrovolskij 2001: 275), überdies erscheint es auch äußerst unwahrscheinlich, dass verschiedene Interpreten aus der Gestaltung des Kontexts immer auf die gleichen Sprecherintentionen schließen. Die tatsächlichen Absichten des Produzenten können eben in der Tat nur „erraten“ werden, weshalb die Entscheidung über das Kriterium der Intentionalität notwendigerweise subjektiv und damit letztendlich auch die Bestimmung einer bestimmten phraseologischen Gebrauchsweise als modifiziert zu einem gewissen Grad eine Ermessensfrage bleibt (vgl. Burger 2015: 25). Der Nutzen der Modifikationskategorie als solcher wird durch diesen Befund freilich nicht infrage gestellt. Vielmehr erscheint es trotz – oder gerade wegen – der faktischen Unmöglichkeit einer Objektivierung des Intentionalitätsmerkmals in textbasierten Studien wichtig, wenigstens die anderen definitorischen Kriterien der Modifikation so objektiv und nachvollziehbar zu operationalisieren wie möglich. Ziel des vorliegenden Beitrags war es zu demonstrieren, dass dies zumindest in Bezug auf das Merkmal der „Okkasionalität“ durchaus möglich ist, das Merkmal in jedem Fall gegenstandsangemessener operationalisierbar ist als in der korpusbasierten Forschung bislang üblich.

## 6 Fazit

Im vorliegenden Beitrag wurde dafür argumentiert, die Unterscheidung zwischen usuellem und okkasionell-modifiziertem Phrasemgebrauch nicht mehr ausschließlich anhand des Kriteriums der lexikographischen Kodifizierung vorzunehmen, sondern für diese Entscheidung zumindest ergänzend auch Frequenzdaten in Korpora zu berücksichtigen. Anhand verschiedener Textbeispiele aus der analytischen Praxis konnte gezeigt werden, dass der in der textbasierten phraseologischen Forschung bislang übliche Ansatz, lediglich lexikographisch kodifizierte Gebrauchsweisen als usuell, nicht-kodifizierte Verwendungsweisen hingegen von vornherein als okkasionell anzusehen, in mehrerlei Hinsicht unbefriedigend bleibt und keine zuverlässige Identifikation okkasioneller Phraseme in Texten ermöglicht. Voraussetzung für die Zulässigkeit dieser Herangehensweise wäre eine exhaustive Erfassung sämtlicher usueller Verwendungsweisen – ein Ideal, von dem die aktuell vorliegenden Wörterbücher weit entfernt sind und das aufgrund kontinuierlicher Veränderungen in der Phraseologie lebender Sprachen auch aus theoretischer Perspektive kaum realisierbar erscheint. Die vorliegenden Wörterbücher erfassen allenfalls einen Teil der usuellen Gebrauchsweisen, die Gleichsetzung von fehlender Kodifizierung und Okkasionalität führt daher zwangsläufig dazu, dass Wendungen als okkasionell und in der Folge als modifiziert eingestuft werden, die im Sprachgebrauch als völlig üblich und normgerecht zu gelten haben. Die Beschränkung auf das Kriterium der lexikographischen Kodifizierung führt mithin zu einer sachlich unangemessenen Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Modifikation in der Praxis textbasierter phraseologischer Untersuchungen. Sämtliche auf dieser Basis gewonnenen empirischen Resultate, etwa zum Anteil modifizierter Gebrauchsweisen an allen Phrasemen, zum Vorkommen verschiedener Modifikationstypen oder auch zur unterschiedlichen Modifikationsneigung einzelner phraseologischer Klassen, müssen daher zumindest als zweifelhaft angesehen werden.

Das hier vorgeschlagene, zweistufige Verfahren zur Unterscheidung usuellen und okkasionellen Phrasemgebrauchs reduziert die Bedeutung des Aspekts der lexikographischen Kodifizierung, insofern die fehlende Erfassung in Wörterbüchern nicht mehr als hinreichendes, sondern nur noch als notwendiges Merkmal okkasionellen Phrasemgebrauchs angesehen wird. Als zusätzliches und letztlich ausschlaggebendes Kriterium für die Entscheidung über die Usualität bzw. Okkasionalität einer phraseologischen Gebrauchsweise wird darüber hinaus deren Vorkommensanteil im Referenzkorpus DeReKo herangezogen. Als okkasionell haben nach dem hier skizzierten Ansatz lediglich solche Verwendungen zu gelten, deren Vorkommensanteil im Vergleich zu den für das jeweilige

Phrasem kodifizierten Varianten unter fünf Prozent liegt. Die Festlegung eines konkreten Grenzwerts ist nicht unproblematisch, stellt für die analytische Praxis jedoch eine Notwendigkeit dar. Ein Schwellenwert von fünf Prozent scheint hier geeignet, verschiedenen potentiell konkurrierenden Anforderungen gerecht zu werden, und wird wohl auch deshalb etwa in der variationsbezogenen Grammatikographie in vergleichbarer Funktion eingesetzt.

Es besteht kein Zweifel, dass auch das hier beschriebene Verfahren aus theoretischer Perspektive als simplifizierend anzusehen ist. So bleiben normative Aspekte der Phrasemverwendung ebenso unberücksichtigt wie die Frage nach dem tatsächlichen Verhältnis von Frequenz und Usualität bzw. Okkisionalität. Vorausgesetzt wird in Bezug auf den zweiten Punkt lediglich die Gültigkeit der – allerdings sehr plausiblen und in der Forschung wohl auch deswegen verbreiteten – Grundannahme, wonach zwischen Frequenz und Usualität ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis besteht. Unter dieser Prämissen bietet das hier vorgeschlagene Verfahren im Vergleich zur bisherigen Vorgehensweise eine zweifelsfrei geeigneter, objektivierbare und nicht zuletzt auch auf größere Datenmengen anwendbare Möglichkeit zur Differenzierung zwischen usuellem und okkisionellem Phrasemgebrauch.

## Literatur

- Balsliemke, Petra. 2001. „*Da sieht die Welt schon anders aus. „Phraseologismen in der Anzeigenwerbung: Modifikation und Funktion in Text-Bild-Beziehungen.*“ Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren (Phraseologie und Parömiologie, 7).
- Barz, Irmhild. 1992. Phraseologische Varianten: Begriff und Probleme. In Csaba Földes (Hg.), *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*, 25–47. Wien: Edition Praesens.
- Bass, Nicole. 2006. „*Muescht Knorr probiere, s'gaht über's Schtudiere! – Phraseologismen und Modifikationen in der Anzeigenwerbung 1928–1998.*“ Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren (Phraseologie und Parömiologie, 17).
- Burger, Harald. 2015. *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen.* 5., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Schmidt (ESV basics, 36).
- Burger, Harald, Annelies Buhöfer & Ambros Sialm. 1982. *Handbuch der Phraseologie.* Berlin, New York: de Gruyter.
- Burger, Harald, Dmitrij Dobrovolskij, Peter Kühn & Neal R. Norrick (Hg.). 2007. *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research.* 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK), 28,1).
- Bürki, Andreas. 2012. Korpusgeleitete Extraktion von Mehrwortsequenzen aus (diachronen) Korpora: Vorgehenswege für deutschsprachige Daten. In Natalia Filatkina, Ane Kleine-Engel, Marcel Dräger & Harald Burger (Hg.), *Aspekte der historischen Phraseologie und Phraseographie*, 263–292. Heidelberg: Winter (Germanistische Bibliothek, 46).

- Christofidou, Anastasia. 1994. *Okkasionalismen in poetischen Texten. Eine Fallstudie am Werk von O. Elytis*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 394).
- Dobrovolskij, Dmitrij. 2000. Zu semantischen und pragmatischen Effekten kreativer Idiom-Modifikationen. In Gertrud Gréciano (Hg.), *EUROPHRAS 88 – Phraséologie contrastive. Actes du Colloque International, Klingenthal – Strasbourg, 12–16 mai 1988*, 217–230. Strasbourg: Université des Sciences Humaines (Collection recherches germaniques, 2).
- Dobrovolskij, Dmitrij. 2001. Pragmatische Faktoren bei der syntaktischen Modifizierbarkeit von Idiomen. In Frank Liedtke & Franz Hundsnurscher (Hg.), *Pragmatische Syntax*, 271–308. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung, 23).
- Duden (2002): *Zitate und Aussprüche. Herkunft und aktueller Gebrauch*. [= Duden Band 12]. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2007): *Deutsches Universalwörterbuch*. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2013): *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. [= Duden Band 11]. 4., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Dürscheid, Christa & Stephan Elspaß. 2015. Variantengrammatik des Standarddeutschen. In Roland Kehrein, Alfred Lameli & Stefan Rabanus (Hg.), *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*, 563–584. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Elspaß, Stephan. 1998. *Phraseologie in der politischen Rede. Untersuchungen zur Verwendung von Phraseologismen, phraseologischen Modifikationen und Verstößen gegen die phraseologische Norm in ausgewählten Bundestagsdebatten*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Filatkina, Natalia, Ane Kleine-Engel, Marcel Dräger & Harald Burger (Hg.). 2012. *Aspekte der historischen Phraseologie und Phraseographie*. Heidelberg: Winter (Germanistische Bibliothek, 46).
- Fleischer, Wolfgang. 1997. *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, Wolfgang. 2001. Phraseologie. In Wolfgang Fleischer, Gerhard Helbig & Gotthard Lerchner (Hg.), *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*, 108–144. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang.
- Fleischer, Wolfgang, Gerhard Helbig & Gotthard Lerchner (Hg.). 2001. *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang.
- Földes, Csaba (Hg.). 1992. *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Wien: Edition Praesens.
- Gréciano, Gertrud (Hg.). 1989. *EUROPHRAS 88 – Phraséologie contrastive. Actes du Colloque International, Klingenthal – Strasbourg, 12–16 mai 1988*. Strasbourg: Université des Sciences Humaines (Collection recherches germaniques, 2).
- Gréciano, Gertrud (Hg.). 2000. *Micro- et macrolexèmes et leur figement discursif. Actes du colloque international CNRS URA 1035 Langue-Discours-Cognition 6-7-8 décembre 1998*. Louvain, Paris: Peeters (Bibliothèque de l'information grammaticale, 43).
- Hallsteinsdóttir, Erla. 2006. Phraseographie. *Hermes. Journal of Language and Communication Studies* 36. 91–128.
- Hemmi, Andrea. 1994. „Es muß wirksam werben, wer nicht will verderben“. Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung. Bern u. a.: Lang (Zürcher germanistische Studien, 41).
- Jaki, Sylvia. 2014. *Phraseological Substitutions in Newspaper Headlines. “More than Meats the Eye”*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins (Human cognitive processing, 46).

- Kehrein, Roland, Alfred Lameli & Stefan Rabanus (Hg.). 2015. *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Klein, Wolf Peter. 2003. Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. *Linguistik online* 16 (4/03). 5–33.
- Кузина [Kuzina] А.И. 1978. Роль фразеологических единиц в формировании контекста (на материале прессы ГДР). Фразеологическая система языка. Вып. 4. Челябинск.
- Liedtke, Frank & Franz Hundsnurscher (Hg.). 2001. *Pragmatische Syntax*. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung, 23).
- Palm, Christine. 1989. Die konnotative Potenz usueller und okkasioneller Phraseologismen und anderer festgeprägter Konstruktionen in Christa Wolfs Roman ‚Kindheitsmuster‘. In Gertrud Gréciano (Hg.), *EUROPHRAS 88 – Phraséologie contrastive. Actes du Colloque International, Klingenthal – Strasbourg, 12–16 mai 1988*, 313–326. Strasbourg: Université des Sciences Humaines (Collection recherches germaniques, 2).
- Paul, Hermann. 1995 [1880]. *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 10., unveränderte Auflage. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 6).
- Pfeiffer, Christian. 2016. *Frequenz und Funktionen phraseologischer Wendungen in meinungsbetonten Pressetexten (1911–2011)*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren (Phraseologie und Parömiologie, 32).
- Ptrashnyk, Stefaniya. 2009. *Phraseologische Modifikationen und ihre Funktionen im Text. Eine Studie am Beispiel der deutschsprachigen Presse*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren (Phraseologie und Parömiologie, 24).
- Sabban, Annette. 1998. *Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte*. Tübingen: Narr (Romanica Monacensia, 53).
- Sabban, Annette. 2000. Okkasionelle Variationen von Phrasemen im Spannungsfeld zwischen Zeichenbeschaffenheit und Kontextbezogenheit. In Gertrud Gréciano (Hg.), *Micro- et macrolexèmes et leur figement discursif. Actes du colloque international CNRS URA 1035 Langue-Discours-Cognition 6-7-8 décembre 1998*, 201–215. Louvain, Paris: Peeters (Bibliothèque de l’information grammaticale, 43).
- Sabban, Annette. 2007. Textbildende Potenzen von Phrasemen. In Harald Burger, Dmitrij Dobrovols'kij, Peter Kühn & Neal R. Norrick (Hg.), *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*, 237–253. 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK), 28,1).
- Schemann, Hans. 2011. *Deutsche Idiomatik. Wörterbuch der deutschen Redewendungen im Kontext*. 2. Auflage, mit vollständig überarbeiteter Einführung. Berlin, Boston: de Gruyter.

**Anhang Suchanfragen** (Anfragen 6.–8. September 2016):

Zu Beleg (1): *Am Freitag **brach** sein Herrschaftssystem **wie ein Kartenhaus zusammen**.* (*Die Presse*, 15.01.2011, S. 2)

- ((wie /+w1 ein) /+w1 Kartenhaus) /s0 &zusammenstürzen oder (&stürzen /s0 zusammen)
- ((wie /+w1 ein) /+w1 Kartenhaus) /s0 &zusammenfallen oder (&fallen /s0 zusammen)
- ((wie /+w1 ein) /+w1 Kartenhaus) /s0 &einstürzen oder (&stürzen /s0 ein) nicht zusammen
- ((wie /+w1 ein) /+w1 Kartenhaus) /s0 &zusammenbrechen oder (&brechen /s0 zusammen)

Zu Beleg (2): *Seine vollkommen richtige Anklage gegen die buchstäblich katastrophale Verteilung von Reichtum und Nahrung in der Welt **hinterlässt** vor dem Hintergrund seiner Systemkritik leider **einen schalen Nachgeschmack**.* (*Süddeutsche Zeitung*, 13.08.2011, S. 20)

- ((einen /+w1 bitteren) /+w1 Nachgeschmack) /s0 &hinterlassen
- ((einen /+w1 unangenehmen) /+w1 Nachgeschmack) /s0 &hinterlassen
- ((einen /+w1 üblichen) /+w1 Nachgeschmack) /s0 &hinterlassen
- ((einen /+w1 schalen) /+w1 Nachgeschmack) /s0 &hinterlassen

Zu Beleg (3): **Horst im Glück** [...]. *Der notorische Spieler Seehofer [...] hatte in den vergangenen Wochen und Monaten unverschämt oft einfach Glück.* (*Bayerische Staatszeitung*, 03.06.2011)

- ((Hans /+w1 im) /+w1 Glück)
- ((Horst /+w1 im) /+w1 Glück)

Zu Beleg (4): *Sie sind aber auch seit Jahren leidenschaftlich gegen die Rente mit 67. Da können Sie ja kaum selber **mit schlechtem Beispiel vorangehen**.* (*Süddeutsche Zeitung*, 15.09.2011, S. 6)

- ((mit /+w1 gutem) /+w1 Beispiel) /s0 &vorangehen oder (&gehen /s0 voran)
- ((mit /+w1 schlechtem) /+w1 Beispiel) /s0 &vorangehen oder (&gehen /s0 voran)